

Reformationsfest 2017 Johanneskirche

Predigttext: Martin Luther, Ein feste Burg ist unser Gott

Die Marseillaise der Reformation, so nannte Heinrich Heine Luthers Lied „Ein feste Burg“. Er stellte sich vor, wie Luther es auf seiner Reise zum Reichstag in Worms gedichtet hatte und schrieb: „Ein Schlachtlied war jener trotzige Gesang, womit er und seine Begleiter in Worms einzogen. Der alte Dom zitterte bei diesen neuen Klängen, und die Raben erschrakten in ihren obskuren Turmnestern.“ So malte Heine die Szene aus. Wir wissen heute: So ist es sicher nicht gewesen. Das Lied war erst mehrere Jahre später entstanden. Während in Heines Zeit diese romantisch-patriotische Deutung en vogue war, erfasst uns dabei heute eher ein Unbehagen, weil das Lied immer wieder für politische, auch für kirchenpolitische Zwecke missbraucht wurde – zuletzt im Dritten Reich.

Für Luther war „Ein feste Burg“ nicht wichtiger als andere Kirchenlieder. Wir haben keine genauen Angaben über seine Entstehung. In den ersten, von Luther zusammengestellten evangelischen Gesangbüchern, hat er es jedoch bei den Trostliedern eingereiht. Er hat das Lied zum Trost geschrieben. Gleich, beim Singen der alten Melodie, werden wir dies auch spüren. Denn sie hat etwas Leichtes, Tänzerisches. Für Luther war die Musik ein reines Geschenk Gottes. „Sie vertreibt den Teufel und macht die Leute fröhlich“, sagte er in einer seiner Tischreden. Dieser Spur möchte ich heute folgen.

**Ein feste Burg ist unser Gott,
ein gute Wehr und Waffen.
Er hilft uns frei aus aller Not,
die uns jetzt hat betroffen.
Der alt böse Feind,
mit Ernst er's jetzt meint;
groß Macht und viel List
sein grausam Rüstung ist,
auf Erd ist nicht seinsgleichen.**

Zwischen 1517 und 1546 war Martin Luther in wenigstens 30 Burgen zu Gast. Auf zwei von ihnen, der Wartburg und der Veste Coburg, verbrachte er jeweils

viele Monate, sicher untergebracht auf der Flucht vor kaiserlicher Gewalt. Wie eine Schutzburg Leben rettet, wenn das Bedrohliche übermächtig werden will, hat er selbst an Leib und Seele erfahren. Wehrhaft sind solche Burgen, sie wehren zerstörerische Mächte ab. Wer dort Bürger oder Bürgerin sein darf, ist ein freier Mensch, frei von Angst. Wohl auf Grund seiner eigenen Erfahrung beschreibt Luther die Schutzburg in seinem Lied mit viel kräftigeren Worten als es der Psalm 46 tut, an den Luther hier anknüpft und den wir in diesem Gottesdienst gemeinsam gebetet haben.

Viele evangelische Kirchen tragen „Ein feste Burg ist unser Gott“ als Inschrift. Oft haben auch sie den Charakter einer Schutzburg. Menschen bergen sich in ihren Mauern und suchen Trost und Zuversicht. Das ist bis heute so. Selbst viele, die sonst eher auf Distanz sind, zieht es in die Kirchen, wenn die Welt aus den Fugen scheint. Da ist etwas in uns geblieben von der Erfahrung des Geborgenwerdens und des Geborgenseins im Schutz von festen, wehrhaften Mauern. Und es hat sich etwas in uns gehalten von dem Zutrauen, dass Gott uns freihilft aus aller Not. Eine Erinnerung ist uns geblieben, dass wir ein verbrieftes, besiegeltes Bürgerrecht bei Gott haben, wie es im Philipperbrief heißt. Gott selbst ist unsere Schutzburg, wir seine Schutzbürger. Wir stehen unter Gottes Schutz.

Dagegen steht der alte böse Feind, der mit großer Macht und viel List ausgerüstet ist. Luther spricht oft vom Teufel und seiner Macht. Für uns ist das Bild vom Teufel oder den vielen Teufeln ungewohnt, es wirkt veraltet. Doch die Erfahrung, die Luther damit verbindet, kennen auch wir. Denn was uns Angst macht ist vielgestaltig, was uns bedroht massiv und zugleich schwer greifbar. Es scheint eine Macht zu geben, die das Leben verneint, die sich gegen das Leben stellt, gegen allen guten Willen, gegen die Kräfte der Liebe und des Verstehens. Sie agiert unter dem Deckmantel der Logik und der Alternativlosigkeit, sie ist am Werk in der Maske des Fortschritts oder sogar des Guten. Und sie ist nicht nur eine Bedrohung von außen. Manchmal haben wir gar den Eindruck, wir können uns selbst nicht recht trauen mit unseren Motiven und Absichten.

Wir sind also nicht außen vor, sondern befinden uns mit uns selbst in einer Situation, in der es um alles geht. Denn die Gefahr ist ja real, dass Menschen angesichts von Unsicherheit, Rückschlägen und Gewalt aufgeben, die Welt zum

Teufel gehen lassen, sie verloren geben und sich selbst mit. Gegen diese Gefährdung anzusingen, dazu ermutigt uns Luthers Lied.

**Mit unsrer Macht ist nichts getan,
wir sind gar bald verloren;
es streit für uns der rechte Mann,
den Gott hat selbst erkoren.
Fragst du, wer der ist?
Er heißt Jesus Christ,
der Herr Zebaoth,
und ist kein andrer Gott;
das Feld muß er behalten.**

Das klingt nicht so, wie wir uns und die Welt gerne hätten. Ein Bekenntnis zur eigenen Machtlosigkeit ist eine Herausforderung für uns. Und es ist ja auch so, dass wir mit dem, was wir tun, einen Unterschied machen können. Es ist nicht alles egal. Aber die Welt werden wir nicht retten und bei einem solchen Versuch sind wir schnell auf verlorenem Posten. Davon handelt Luthers Lied. „Mit unserer Macht ist nichts getan, wir sind gar bald verloren.“

Im Kampf gegen lebensverneinende Kräfte sind wir kleine Lichter. Und spüren unsere Ohnmacht. So selten gelingt es, eine Eskalation der Gewalt aufzuhalten. Und wenn es gelingt, dann empfinden wir es als Wunder. Vor kurzem war ich in Leipzig und hörte zu, wie dort noch heute die Geschichte von der friedlichen Revolution erzählt wird als wäre sie gestern geschehen. Es heißt, politische Gefangene, die im Leipziger Gefängnis einsaßen, hörten am entscheidenden Abend des 9. Oktober 1989 dumpfe Geräusche und spürten ein merkwürdiges Vibrieren des Bodens. Sie dachten: Jetzt kommen die Panzer. Aber es waren die Schritte von 70.000 friedlichen Demonstranten, die nach dem Gottesdienst in der Nikolaikirche durch die Stadt zogen, ohne dass die Polizei eingriff. Die Panzer kamen nicht, es gab kein Blutvergießen. Die friedliche Revolution war im Grunde ein Wunder, eine Tat Gottes, so empfinden es viele bis heute.

Mit unserer Macht ist nichts getan. Das meint nicht „Da kannst nichts machen“. Es ist kein Satz der Resignation, sondern ein Satz voll Realismus, was das Menschenmögliche angeht. Den Trost, den wir im Wüten der Welt benötigen, finden wir nicht in eigenen Rettungsphantasien, sondern im

erlösenden Vertrauen in die rettende Macht Gottes - selbst wenn die Welt voll Teufel wär.

**Und wenn die Welt voll Teufel wär
und wollt uns gar verschlingen,
so fürchten wir uns nicht so sehr,
es soll uns doch gelingen.**

**Der Fürst dieser Welt,
wie saur er sich stellt,
tut er uns doch nichts;
das macht, er ist gericht:
ein Wörtlein kann ihn fällen.**

Zur Zeit Luthers war ein Buch populär, in dem sich die Prophezeiung fand, dass „ein Mönch künftig viele Zeichen und Wunderwerk tun“ würde. Zur Illustration dieser Weissagung diente ein Holzschnitt. Der zeigt einen Mönch, auf dessen Schulter ein Teufel sitzt. Die Prophezeiung und das Bild wurden schnell als Hinweis auf Martin Luther gedeutet. Luther selbst steuerte sogar ein Vorwort bei der Wiederauflage des Buches bei. Sein Freund Justus Jonas war darüber befremdet. Luthers Antwort auf dessen Unmut ist uns so überliefert:

„Nun, Herr Doktor, seht das Bild ein wenig besser an. Wo sitzt der Teufel? Er sitzt nicht dem Mönch im Herzen, sondern auf dem Nacken. Wie gut ist das Bild getroffen. In meinem Herzen, das sitzt mein Herr Jesus, da soll mir der Teufel nun und nimmermehr hineinkommen. Aber ich meine, der Teufel sitzt mir auf dem Nacken durch Papst, Kaiser, Mächtige und alles, was in der Welt klug sein will.“

Schaut man sich den Holzschnitt genau an, dann sieht man einen spirreligen und mutwillig dreinschauenden Teufel, wie er seinen rechten Fuß in den Nacken, den linken Fuß auf die Schulter setzt und sich mit einer Hand am Haarschopf des Mönchs festhält. Damals herrschte die Vorstellung, dass der Nacken, weil er so nah am Kopf ist, der bevorzugte Aufenthaltsort von Dämonen sei.

Wir können das auch heute in gewisser Weise nachempfinden. Wenn uns jemand im Nacken sitzt, dann fühlen wir uns bedrängt und unter Druck gesetzt, sogar beängstigt, weil wir von außen beeinflusst werden und uns diesem

Einfluss beugen sollen. Am Genick gepackt sollen wir geführt werden, wohin wir nicht wollen. Luther rechnete mit mächtigen, gefährdenden Beeinflussungen. Und gerade den menschlichen Verstand hielt er für anfällig.

Die Geschichte gibt ihm Recht. In sich schlüssige Denksysteme können auf grauenhafte Abwege führen. Viele menschenverachtende und -vernichtende Diktaturen sind auf solchen Systemen entstanden. Kriege wurden schon auf Grund von in sich folgerichtigen PowerPoint Präsentationen begonnen. Und auch manch persönliche Fehde kann einer gnadenlosen Logik folgen.

Dieser Gefährdung Einhalt zu gebieten, den Teufel aus dem Nacken zu lösen und von der Schulter zu stoßen, dazu braucht es eine Macht, die weit größer ist als unsere Vernunft. Eine Macht, die unsere Herzen und Sinne bewacht: Das eine Wörtlein, wie Luther schreibt. Das eine Wort Gottes.

**Das Wort sie sollen lassen stahn
und kein Dank dazu haben;
er ist bei uns wohl auf dem Plan
mit seinem Geist und Gaben.
Nehmen sie den Leib,
Gut, Ehr, Kind und Weib:
lass fahren dahin,
sie haben's kein Gewinn,
das Reich muss uns doch bleiben.**

Christus wird die lebensverneinenden Kräfte stürzen, nicht umgekehrt. Das wird ihnen nicht gelingen. Nicht, weil sie nicht wollen, sondern weil sie nicht können. Ihre Ohnmacht zeichnet sich schon ab in unserer Welt. Luther ermuntert, die Spuren richtig zu deuten. Schon jetzt ist das Wort wirkmächtig, weil es in uns wirkt. Sein Geist und seine Geistesgaben verändern uns und damit die Welt, in der wir leben. Auch hier ist Luther antiresignativ, ohne realitätsfern zu sein.

Für viele ist diese Strophe schwierig. Manche entscheiden sich, sie nicht mitzusingen. Oft wird sie einfach ausgelassen. „Nehmen sie den Leib, Gut, Ehr, Kind und Weib, lass fahren dahin.“ Das eigene Leben loslassen, die liebsten Menschen loslassen, was für Verluste werden hier beschrieben.

Luther meint dies nicht leichtfertig und auch nicht weltverachtend. Er musste damit rechnen und hat es auch getan, dass er in den harten Zeiten der Auseinandersetzung um die Reformation sein Leben verlieren könnte, so wie es einigen mit ihm befreundeten Reformatoren erging. Deshalb hat er auch lange gezögert zu heiraten, da er dies einer Familie nicht zumuten wollte. Und wir wissen auch, wie sehr ihn der frühe Tod seiner Töchter Elisabeth und Magdalena getroffen hat. Er ist nie wirklich darüber hinweggekommen.

Diese Erfahrungen der eigenen Machtlosigkeit, wenn es gilt, das zu schützen, was einem am liebsten ist, nimmt Luther in sein Trostlied auf. Denn es geht ihm um die Frage, wo ist wirklicher, existentieller Trost zu finden. „Lass fahren dahin“, „Lass los, lass gehen, was du nicht festhalten kannst“ sagt er im Vertrauen, dass sie, die lebensfeindlichen Kräfte keinen Gewinn davon tragen, keine Beute machen. Dein schrecklicher Verlust wird nicht ihr Gewinn sein. Luther trägt in sein Trostlied die Hoffnung ein, von der er im Römerbrief des Apostels Paulus gelesen hat: „Ich bin gewiss, dass weder Tod noch Leben, weder Engel noch Mächte noch Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes noch eine andere Kreatur uns scheiden kann von der Liebe Gottes, die in Jesus Christus ist, unserm Herrn.“ Das gilt für uns, wenn wir gehen, dass gilt für die, die wir gehen lassen müssen. Die lebensfeindlichen Mächte werden sich letztlich nicht unser bemächtigen. Nichts kann uns trennen von der Liebe Gottes. Diese Glaubenszuversicht nimmt Luther in seinem Trostlied auf.

Schon bald wurde Luthers Lied durch seinen Studenten Cyriacus Spangenberg um einen Lobpreis Gottes ergänzt. Denn es war ihm ein Bedürfnis, die tröstlichen Gedanken Luthers in einem reformatorischen „Allein Gott in der Höh sei Ehr“ aufgehen zu lassen. In vielen Gesangbüchern wurde diese Strophe mit aufgenommen. Und wirklich drängt alles in Luthers Lied - der Text ebenso wie die Melodie im Tanzschritt - auf dieses Lob Gottes hin.

Stimmen wir nun ebenfalls getrost in das Soli Deo Gloria ein. Singen wir „In dir ist Freude!“